



Ausgabe Nr. 14/2018 vom 3.04.2018,
Foto: Starpix/Tuma



Helga Papouschek wurde am 27. Juli 1941 in Wien geboren. Mit 14 Jahren kam sie als Ballettschülerin ans Raimundtheater in Wien. Nach ihrem Schauspiel- und Gesangsstudium erhielt sie ein

Engagement in Baden bei Wien, wo sie von Marcel Prawy entdeckt wurde, der sie an die Wiener Volksoper holte. Dort spielte sie einschlägige Operettenpartien bis hin zur Oper. Es folgten Engagements an Sprechtheatern, etwa am Theater in der Josefstadt, im Burgtheater, Volkstheater und in den Kammerspielen. Weiters moderierte sie zwei Jahre lang „Bitte zu Tisch“ im ORF und trat in 50 Fernseh-Shows auf.

„Die Operette ist nicht tot“

Sie ist eine der bedeutendsten Operettensängerinnen unseres Landes. Helga Papouschek, 76, ist bekannt für ihre Lehár-Interpretationen und Präsidentin der Internationalen Franz Lehár Gesellschaft. Zum 70. Todestag des Komponisten gestaltet sie einen musikalischen Nachmittag mit dem Titel „Im Land des Lehár“ im Wiener Konzerthaus.

Frau Papouschek, Sie veranstalten am Sonntag, dem 8. April, einen musikalischen Nachmittag mit dem Titel „Im Land des Lehár“

...

Ja, Wolfgang Dosch und ich werden durch das zweieinhalbstündige Programm führen. Mein Mann Kurt Schreibmayer wird „Da geh' ich ins Maxim“ und mit Miriam Portmann gemeinsam das Duett „Lippen schweigen, 's flüstern Geigen“ singen, beides aus „Die lustige Witwe“. Gerhard Ernst trägt ein Lied aus „Wo die Lerche singt“ vor. Mit dabei sind auch wunderbare Sänger wie Vincent Schirmacher, Elisabeth Schwarz und Peter Kratochvil. Jeder hat

so viele Lieblingslieder von Lehár, es war gar nicht leicht, stopp zu sagen. Die Künstler bekommen keine Gage, deshalb soll wenigstens der eine oder andere Wunsch erfüllt werden. Wir haben leider vergeblich versucht, Förderungen für das Lehár-Jubiläumsjahr zu bekommen.

Franz Lehárs Todestag jährt sich zum 70. Mal. Welche seiner Operetten sollte jeder Mensch in unserem Land kennen?

„Die lustige Witwe“, „Das Land des Lächelns“ und „Der Zarewitsch“. Natürlich auch „Wo die Lerche singt“ – das ist meine Lieblingsoperette – ich liebe die Geschichte, in die so viele Gefühle verpackt sind. Der Großvater singt, „Was gehen mich an die Leut' in großer Welt. Meine Welt das sind nur zwei, ich und mein Enkelkinderl.“ Da rinnen bei mir schon die Tränen. Lehár ist ein großer Künstler und ich verehere ihn. Er hat so viel Gefühl in seine Musik gelegt und ist für mich auch ein großer Opernkomponist.

Können sich junge Menschen heute noch für die Operette begeistern?

Ja, durchaus, also über 30jährige. Manchmal kommen aber auch ganz junge Menschen vom Ronacher oder Raimundtheater zu uns in die Volksooper und schauen sich eine Operette an. Es hat schon geheißen: Die Operette ist tot. Sie ist nicht tot. Danach hat es geheißen, dass das Musical die Operette verdrängen werde. Aber die Operette und das Musical funktionieren nebeneinander.

Gefällt Ihnen die Musik, die die heutige Jugend hört?

Bei mir hat es mit den „Beatles“ aufgehört, das war die Musik meiner Jugend. Aber jede Jugend hat ihre Musik. Wenn jetzt natürlich der Bass gar so arg ist, tut's mir schon im Magen weh. Das muss ich nicht unbedingt beim Frühstück haben, aber sonst höre ich auch regelmäßig Radio.

„Die Operette ist die Flucht in den schönen Schein.“ Was sagen Sie zu dem Zitat?

Es regt mich auf. In den Zeitungen wird des Öfteren von einem Operettenstaat oder einer Operettenregierung geschrieben, von unbedeutenden Menschen, die Wert auf Prunk legen. Da könnt' ich in die Luft gehen. Oft haben diese Menschen, die so geringschätzig von der Operette reden, noch nie ein Stück gesehen. Operette ist eine der schwersten Formen, die es gibt. Spielen, singen und tanzen. Für den Künstler ist das eine Herausforderung.

Sie mussten einen heftigen Streit mit Ihrer Mutter ausfechten, um ans Theater gehen zu können ...

Ja, das war auf der jetzigen Kennedybrücke in Hietzing. Meine Mutter wollte, dass ich Lehrerin werde und das hätte mich wahrscheinlich eh auch gefreut. Das Fach Geschichte hätte mich interessiert. Aber ich war mit zwölf Jahren an der Ballettschule und habe gesagt, ich möchte zum Theater. Und so begann ich dann als Ballettschülerin am Raimund-Theater. Natürlich war meine Mutter später stolz auf mich.

Welche Rollen haben Ihnen besonders viel Spaß gemacht?

Ich habe allein an der Volksoper Wien in mehr als 1.800 Vorstellungen mitgespielt. Ich habe viele Operetten gesungen, manchmal auch Unbekanntes. Ich habe auch kleine Rollen an der Oper gehabt und gern Musical gespielt, die Kate in „Kiss me, Kate“ oder die Elisa in „My Fair Lady“, natürlich auch die Pepi in „Wiener Blut“. Wahnsinnig gern habe ich die Rössl-Wirtin gespielt.

Die Rössl-Wirtin – Sie wollten also nicht die Herzige sein?

Dastehen und sich als herzige Soubrette verkaufen. Nein, das war ich nie. Dazu bin ich auch nicht hübsch genug gewesen. Nein, die Putzigen wollte ich nie spielen, das ist wahrscheinlich auch mein Bezug zum Sprechtheater. Ich habe schon damals lieber moderne Frauenrollen verkörpert.

Sie sind seit 40 Jahren verheiratet. Ist Ihnen nach all den Jahren nicht langweilig?

Nein, es ist uns nie fad geworden. Vor allem der Beruf verbindet uns. Wir beobachten uns gegenseitig bei den Endproben und geben uns oft Ratschläge.

Haben Sie gemeinsame Freizeitbeschäftigungen?

Ich habe versucht, alle Sportarten zu lernen, die mein Mann betreibt. Nur ist mir dann bald die Lust vergangen, weil er immer viel besser war als ich. So habe ich erst mit 40 Jahren Schifahren gelernt und mich in einer Todesverachtung die Hügel hinuntergestürzt. Mein Mann hat mir immer die feschesten Schilehrer engagiert, aber es hat nichts genutzt. Einmal bin ich auf einer völlig ebenen Strecke auf einer Eisplatte zu Sturz gekommen und habe mir den Daumen gebrochen. Daraufhin hat mir der Arzt den Gips so angelegt, dass ich den Schistecken fixieren konnte, und ich bin den ganzen Urlaub mit Gips weitergefahren.

Warum haben Sie das getan?

Das war der Ehrgeiz. Heute würde ich mich das nicht mehr trauen.

Ich spiele noch hin und wieder Golf. Wenn ich's schaff', den Ball in das verdammte Loch zu kriegen, dann bin ich froh, und wenn nicht, dann kann ich auch nichts machen.